Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 2 (1908)

Heft: 24

Artikel: Weihnachten im Norden und Süden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923260

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meihnachten im Norden und Süden.1

1. In Berlin.



ie durch einen Zauberschlag verwandelt sich das gewöhn= liche, durch die trübe Witterung sast monotone Stadt= bild Großberlins. Über eine Viertelmillion Weihnachts= bäume sind von Großhändlern auf dem Tempelhoferfeld und einem ausgedehnten Baugelände in Schöneberg auf= gestapelt worden, um sie an Zwischenhändler zu veräußern,

die sie auf allen Plätzen und an vielen Straßenecken für den Verkauf an das Publikum hübsch gruppieren. Hier bilden sie für kurze Zeit einen anmutigen, malerischen und zartdustenden Schmuck.

Aber es gibt außer diesen unzweideutigen Verkündern des nahenden Weihnachtsfestes auch noch andere, alljährlich wiederkehrende Anzeichen dieser fröhlichen Tage. Der Straßenhandel steht nämlich in dieser Zeit im Zeichen der Gewerbefreiheit: sie ist in den Weihnachtstagen unumschränkt. Rein Wunder also, daß sich Vertreter aller Altersstufen aus der ärmern Bevölkerung neben den regulären Zeitungsverkäufern, Blumenhändlern usw. in den verkehrsreichsten Straßen aufstellen und gestikulierend und schreiend ihre verschiedenartigsten Verkaufsgegenstände den Passanten anbieten. Die gangbarsten Artikel bilden, neben dem üblichen Christbaumschmuck, den Rerzenhaltern, Weihnachts= und Neujahrskarten und anderem mehr, die man= nigfachsten Uhrwerkspielsachen, die von brüllenden Camelots angepriesen und recht auffällig vorgeführt werden. Und doch hört man daneben nach wie vor die liebliche Musik der "Waldteufel" und "Knarren" sowie das Stram= peln der "Hampelmänner". Ein Zeichen, daß der verwöhnte Spreeathener doch immer noch etwas für dieses einfache mechanische Spielzeug übrig hat und die Berliner Jungens manchen Groschen verdienen läßt. Es sind meist Erzeugnisse der leider noch nicht geschützten, schlecht bezahlten Heimarbeit, die namentlich auch Kinder, und selbst im zartesten Alter, angestrengt beschäftigt und die Volkskraft untergräbt. Man muß zugeben, daß diese auf Verdienst erpichten Leutchen ihre Ware geschickt an den Mann zu bringen wissen. Wer vermöchte der Lockung auch zu widerstehn, wenn man sie z. B. mit kecker Stimme rufen hört:

> "Cen Sechser de laufende Maus Sie braucht keen Haus, Sie macht keen Dreck, Sie frist ooch Muttern den Speck nich weg."

Überhaupt treibt auch hier der urwüchsige Berliner Witz manch köstliche Blüte.

¹ Für die lieben schweizerischen Taubstummen ist es gewiß lehrreich und interessant zn lesen, wie man in andern Ländern und Städten Weihnachten feiert.

Das Spielzeug ist nun einmal die Signatur des Weihnachtsmarktes. Unstreitig gehört ja auch das Weihnachtsssest der Kinderwelt. Das Dorado der Kinder bilden hier die märchenhaften, weihnachtlichen Spielwarenausstellungen der großen Warenhäuser. Was da geboten wird, übersteigt alle Erwartungen und spottet jeder Beschreibung. Es ist einleuchtend, daß die Spielwarensabrikation mit den Errungenschaften und den Ersindungen der Technik steu Schritt halten muß. Sie leistet denn auch Erstaunliches und weiß sich nebenbei auch den Zeitverhältnissen geschickt anzupassen.

Der Berliner Weihnachtstrubel erreicht seinen Söhepunkt am letten Sonntag vor dem Fest, am "Goldenen Sonntag", der ein Berliner Spezifi-Die Stadt des bligblanken Pflasters ist an diesem Tage kaum wiederzuerkennen. Alles, was Füße hat, zu laufen, strömt in hellen Scharen auf die Straßen und Pläte und bevölkert zu Tausenden die gewaltigen Warenhäuser. Sie üben auf die kauflustige Menge die Hauptattraktion aus und der Andrang zu diesen großartig angelegten wahren Gewerbeaus= stellungen im großen Stil ist so impulsiv, daß sie zeitweise vorübergehend geschlossen werden müssen. Vorsichtshalber haben sich die Geschäftsleitungen ein verstärktes Aufgebot von Feuerwehrposten bestellt, und den Vertretern der Langfingerzunft, die natürlich mit Vorliebe an solchen Tagen zu operieren pflegen, werden sie wohl erhöhte Aufmerksamkeit schenken. Der ungeheure Menschenstrom, der sich namentlich in die vornehmen Geschäftsviertel von Berlin W. in die 3 km lange Friedrichstraße und in die abwechslungsreiche Leipzigerstraße ergießt, kann nur mit Mühe durch ein starkes Aufgebot berittener und unberittener Schupleute in Schach gehalten werden.

In den Abendstunden wird das Leben und Treiben noch reger. wunderbar ausgestatteten Schaufenster erstrahlen in feenhafter Beleuchtung. Die kompakte Menschenmasse bewegt sich auf den Bürgersteigen nur langsam Auf einzelnen Pläten ist das Gedränge und Gewoge stellen= vorwärts. weise geradezu lebensgefährlich. Die polizeiliche Kontrolle wird streng, aber nicht unvernünftig gehandhabt. So schieben zeitweise. berittene Schupleute in der Leipziger= und Friedrichstraße die schaulustige Menge durch schritt= weises Abreiten der Bürgersteige von dem Fahrdamm, auf dem der Verkehr überdies wesentlich beschränkt ist. Wie sich die verschwenderische Reklame= beleuchtung in dem Hauptgeschäftsviertel am Himmel als weithin leuchten= der, mächtiger Feuerschein widerspiegelt, so verhallt der brausende Lärm aus diesen Straßen zu einem ohrenbetäubenden Gefreisch und Gesumm. Nach Schluß der Geschäfte pilgern die wenigsten gleich nach Hause, sondern suchen irgend ein Lokal auf, um in fröhlicher Gesellschaft und bei angenehmer Unterhaltung das Abendbrot zu verzehren. Auch die meisten Geschäftsleute folgen diesem Beispiel und laffen manchen Dukaten springen, denn sie haben einen goldenen Tag gehabt.

Endlich bricht der lang ersehnte Tag dann an. Noch einmal beginnt in den ersten Stunden des heiligen Abends ein fieberhaftes Haften und Allenthalben sieht man geschäftige Leute aller Stände, mit Baketen mehr oder weniger schwer beladen, die belebten Straßen durcheilen, die Strafenbahnen und Omnibusse bestürmen, die Bahnhöfe der Hoch- und Untergrundbahn, der Stadtbahn wie der Vorortbahnen oder auch der Fernbahnen eilenden Schrittes aufsuchen. Der Wagenverkehr ist jetzt ganz besonders rege und der biedere Droschkenkutscher, dem die erfolgreiche Kon= kurrenz der beliebten Autodroschken sonst manchen Seufzer abringt, hat einen auten Tag. Endlich wird es still und stiller in den Straßen. Die feierlich dröhnenden Kirchenglocken sind längst verklungen, und nichts mehr scheint die ernste Weihnachtsstimmung zu stören. Zuerst nur vereinzelt. dann aber nach und nach fast überall prangen die glitzernden Lichter der traditionellen Weihnachtsbäume hinter den Vorhängen der Wohnungen. Der Berliner feiert, wenn es ihm Zeit und Umftande irgendwie erlauben, das Weihnachtsfest am heiligen Abend in seiner beschaulichen Häuslichkeit. im trauten Kreise seiner Lieben. Groß und Klein wartet mit Ungeduld und mit gesteigerter Spannung auf die bevorstehende Weihnachtsbescherung. Die verklärten Kinderaugen leuchten fast ebenso hell wie die funkelnden Rerachen am märchenhaft geschmückten Tannenbaum. Sie forschen neugierig nach den vielen entzückenden Sachen, die ihnen der gute Weihnachtsmann in verführerischer Weise unter dem Tannenbaum aufgebaut hat. Staunens und Entzückens ist kein Ende.

Überall brennt der Weihnachtsbaum, im Kaiserschloß wie in der Kellerwohnung, im Asyl für Obdachlose wie im Krankenhauß, in der Kasernenstube wie in der Gefängniskapelle, in der Kirche wie im Wirtshauß. So
nimmt das Fest der Freude und der Liebe nach all den aufregenden Vorbereitungen einen würdigen Ansang. Der eigentliche Weihnachtstag wird
als Tag der Erholung und der innern Sammlung streng geheiligt, während
der sich daran anschließende zweite Feiertag wieder mehr dem Vergnügen
gewidmet ist.

2. In Venedig.

Wir begeben uns zur Rialtobrücke, wo es zu Weihnachten besonders laut hergeht. Die Fischhändler sind belagert, wie erdrückt von der Masse, die schreiend, gestikulierend und feilschend um sie herumwogt. Metallig schillern die Fische, in Körben oder auf das Pflaster hingestreut, die olivensgrauen Aale, und mancher rotgesprengte Kreds öffnet seine breiten Scheeren, sobald man sich ihm noch so freundlich nähert. In sabelhasten Mengen werden all diese Seebewohner, die vor kurzem sich wacker im Meerwasser tummelten, jetzt aber zumeist tot sind oder in den letzten Zügen dahinsiechen, ausgeboten, und die Nachstrage kommt nicht nur aus Venedig allein und

vom nahen Festlande, sondern auch vom Auslande. Herrschaftliche Köche mit bordierten Mützen, Frauen aus dem Volke schreien sich fast heiser in der stets anschwellenden Menge, denn zu Weihnachten will auch der Ürmste nicht zu kurz kommen. Auf dem Gemüsemarkt geht es etwas ruhiger von statten: Rotglühende Orangen, Lorbeersträuche, intensiv grün leuchtendes Gemüse, alles dies summiert sich zu einem den Augen fröhlich entgegensleuchtenden Bild. Man wird unwillkürlich an die freien Felder erinnert, wo all diese Vegetation reiste, in freiem Sonnenlicht sich badend, während sie jett welk, saftlos ausgestapelt ist.

Die Rialtobrücke ist auch mit den verschiedensten improvisierten Kaufständen versehen, malerisch reiht sich eine Geschäftsbude an die andere. Wenschen drängen durcheinander, während südländische Schreihälse ihre Ware mit zuvorkommender Artigkeit seilbieten, als wenn sie ihren ganzen Tand verschenken würden. Gleich daneben, am Bartholomäusplatz, wo Großpapa Galdoni, mit seinem erzenen Spazierstöckhen in der Hand, auf die Menge schelmisch herabschielt, sind Bücherstände aufgepflanzt, die auch von seinen Lustspielen so manches zu dem Herzen sprechende und auf dem hiesigen Theater immer noch zur Aufführung gebrachte enthalten. Der alte Herr dort oben auf seinem aschgrauen Rokokosockel scheint seine liebe Freude an dem Getriebe zu haben; er lächelt huldreich wie ein gefälliger, mit sich und anderen zufriedener Weltbürger.

In den Gäßchen, die vom Bartholomäusplatz nach San Marco führen, ift nur schwer und allmählich durchzukommen. Da sieht man in den Zuckerbäckerläden Riesenschachteln von Mandolato, jenem aus Honig und Mandeln bestehenden Gebäck, mit dem man sich recht gründlich die Zähne verdirbt. Zu Weihnachten spielt dasselbe eine nicht unbedeutende soziale Rolle, da jeder Liebende verpflichtet ist, seiner Schönen eine Schachtel voll Mandolato zu bescheren. Überrascht und an die ferne Heimat erinnert, gewahrt man bei verschiedenen Händlern kleine Tannenbäume, die beinahe ausschließelich innerhalb der deutschen Kolonie Abgang finden, denn Benetianer könenen sich in das Ausschmücken von Christbäumen nicht schicken; es ist ihnen nordischer Brauch, der nur selten hier nachgeahmt wird.

Der Abend bricht über Benedig allmählich herein, es ist, wie wenn gespensterhafte Schatten sich über die Kanäle senkten. Gesang und Musik erklingt auf allen Gassen und Pläten. Xenarchus, der griechische Dichter, sagte: "Glücklich leben Zikaden, denn sie haben stumme Weiber." Aufs venetianische Volk ließe sich dieses Diktum nicht ausdehnen; denn beide Gesichlechter glauben hier edle Gesangskunst zu üben, wenn sie einem kräftig die Ohren zerreißen.

In der San Markuskirche wird Nachtmette gehalten. Die Gestalten der Heiligen sind ganz in Finsternis getaucht, nur ihr Goldmosaik im Hin=

tergrunde glißert zur Sichtbarkeit hervor. Mystischer Klang erfüllt die Kirche, der Gesang erhebt sich zu den Kuppeln widerhallend, Kerzen flimmern auf bronzenen Leuchtern, das Volk drängt sich um die Altäre, eine seierliche Atmosphäre durchweht das ganze Bild, als erstiege aus den Fundamenten uraltes Leben, erklängen vorlängst gesungene Lieder von neuem und drängen vor Jahrhunderten geslüsterte Gebete abermals gen Himmel.

Die mitternächtlichen Glocken dröhnen zu Weihnachten über ganz Besnedig mit tiefer Stimme. Einsam schallen sie rhythmisch und allmählich absterbend in tiefer, dunkler Winternacht. Die Fischer da draußen auf hoher See können sie nicht vernehmen, aber in ihren Herzen flattert auch Weihnachtsstimmung auf, und sie begehen das Fest in ihren kümmerlich ausgestatteten Booten. Venedigs Straßen dagegen sind, was nur einmal des Jahres vorkommt, nach Mitternacht ganz verödet; die Bewohner haben sich daheim versammelt, Zuversicht, Freude und Eintracht walten in ihrem Gemüte; das Weihnachtssest begehen sie beim Fischmahle, erhist vom seurigen Rebensafte.

Elses Weihnachtsfeier.

Gine Beihnachtsgeschichte für gehörlose Eltern, um fie ihren Kindern zu erzählen.



nehmen Sie mich mit, Fräulein Schneider, bitte, bitte."

Ganz aufgeregt war Else Martin. Sie war in der Alavierstunde. Fräulein Schneider ließ sie, da die Kleine nur schwach war, öfter eine Pause machen, in der sich beide etwas erzählten. "Wenn du immer brav und fleißig bist und deine Mutter es erlaubt, gern," entgeg-

nete Fräulein Schneider freundlich.

"Und ich darf auch was für die Kinder arbeiten?" fragte Else atem=los. — "Wir wollen nicht gleich in der Mehrheit sprechen, Else, sondern lieber sagen: für ein Kind, ja, das darfst du".

"Ach! Ich freue mich schrecklich!" — "So, jetzt wird weitergespielt und gut aufgepaßt, Else."

"Brennt denn auch ein Tannenbaum bei den kranken Kindern?" — "Versteht sich, aber nun fange an, Else."

"Ein ganz großer?" — "Ja, wenn du nun aber nicht anfängst —"
"Ja, ja, ich spiele schon, ach, wird das schön werden!" Ein kleiner Hopser auf dem Sessel, ein Mißgriff auf den Tasten. "D weh," schelmisch bittend sah Else die gütige Lehrerin an.

Die lächelte. "Du wirst dich jetzt zusammennehmen, nicht wahr, Else."
— "Ja, ja, ganz gewiß."

Es kostete den Wildfang zwar große Überwindung, es ging aber, weil sie ernstlich wollte, denn Fräulein Schneider, ihre liebe Lehrerin, hätte sie